

Thane Aelred war so aufrichtig, wie der Tyne breit ist, und so fest wie die dreihundert Jahre alte Eiche, die neben seiner Scheune wuchs. Er hatte den Nacken eines Bullen, die zottelige braune Mähne eines Löwen und das passende Brüllen dazu, doch er behandelte seine Leute gerecht und gut. Nie zeigte er Hochmut seinen Untertanen gegenüber; stattdessen war er stets bereit, selbst den Pflug zu führen oder die Sichel in die Hand zu nehmen. Gesegnet sei der Mann, scheute er sich doch nie vor der Schur oder dem Schlachten und all dem Stöhnen und dem Schweiß, der mit der Arbeit einhergeht. Denn obwohl schon mehr als tausend Jahre vergangen sind, seit unser süßer Herr Jesus kam und wieder ging, gilt noch immer die bittere, traurige Wahrheit, dass Schafe sich nicht selbst scheren und Schweine sich den Schinken nicht selbst herausschneiden.

Es ist ein Jammer. Entscheidet selbst, welches von beidem die schmutzigere Arbeit ist.

Unter Aelred – Gott schenke seiner Seele Frieden – gab es nach dem Tagewerk stets ein, zwei oder auch drei Krüge Bier, damit wir uns entspannen konnten und der Schmerz unserer müden Knochen gelindert wurde. Wir Pächter und Vasallen, die wir ihm zum Dienst verpflichtet waren – ein, zwei Tage hier, eine Woche dort –, wurden alle von ihm wie Blutsverwandte behandelt, wann immer wir seine Güter betraten, um unsere Pflicht zu erfüllen. Im Gegenzug behandelte er weder Mann noch Weib schlechter als sich selbst oder sein eigenes Haus, und das nenne ich einen wahrhaft seltenen Thane. Zeigt mir einen anderen, der so anständig und ehrlich ist, und ich will hier und jetzt auf ihn trinken.

Will Scarlets Bericht

Wohlan denn: Eines Tages, in nicht allzu weiter Ferne, werden sie mich als Schurken hängen. Und das ist nur gerecht. Ich nehme an, ich habe das gar hundertfach verdient. Der Witz ist nur, dass ich nun für genau das eine Verbrechen hängen soll, das ich nie begangen habe. Doch der Sheriff möchte es so haben und behauptet, ich hätte eine Rebellion gegen den König angezettelt.

Das habe ich aber nicht.

Oh, es gibt vieles, was ich tatsächlich getan habe und was manche Verrat nennen würden. So habe ich in der Tat mehr königliches Wild gegessen als der König Brot, und gute Männer haben schon für weit weniger ihre Köpfe verloren, die dann als Schmuck für königliche Lanzen geendet sind. Aber in all meinen Scherzen habe ich nie auch nur ein Wort der Untreue gegen die Krone verloren. Ebenso wenig habe ich je versucht, einen Mann, Jungen, ein Pferd oder einen Hund davon zu überzeugen, es mir in meinen Taten gleichzutun. Doch ach, Feinheiten wie diese sind nicht mehr von Bedeutung, wenn Fürsten sich in ihren zarten Gefühlen verletzt fühlen. So wollen sie mich als Verräter strafen und nicht als Dieb. Das Verspeisen von Wild, dessen Besitz der Rote Wilhelm für sich beansprucht, wiegt schlicht nicht weiter schwer, ist es doch mehr Beleidigung denn Verbrechen. Was sie brauchen, ist ein Rebell mit blutigen Händen. Zu viel ist in den Wäldern des Grenzlands geschehen, und zu viel fürstlicher Stolz steht auf dem Spiel, als dass man sich um eines kleinen Schurken willen den Mantel der Gerechtigkeit anlegt, der nichts weiter getan hat, als ein paar sanftäugige Hirsche zu erlegen.

Bis zu jener schicksalhaften Nacht zog ich, Will Scarlet, mit dem Rabenkönig und seiner Schar fröhlicher Diebe umher. Und ich lief schnell und weit, das will ich Euch sagen. Ich lief schneller und weiter als der ganze Rest, und das will schon etwas heißen. Nun, hier ist der Kern des Ganzen: Es ist der Rabe *Hood*, der Zauberer, den sie haben wollen und nicht bekommen können; also muss der alte Will den Kopf herhalten.

Das nenne ich Pech – nicht mehr, aber auch nicht weniger.

Sie fingen mich mit fliegenden Fahnen. Es war mein eigener, verdammter Fehler. Niemand trägt die Schuld außer dem Jäger, wenn er sich in seiner eigenen Falle fangen lässt. Ich bitte nicht um Gnade. Willentlich flog ich mit König Rabe und seiner Schar durch Wald und Flur, und bis sie mich geschnappt haben, war es ein großer Spaß. Und wäre da nicht ein Speer durch mein Bein gedrungen, sie hätten mich auch dann nicht bekommen.

So sitzen wir also hier, mein Bein und ich, in einem feuchten Loch. Ich habe eine Zelle – vier Steinwände und einen nassen, irdenen Boden voll fauligem Stroh und stinkendem Streu. Und ich habe auch einen Wächter. Guibert, Gulbert oder so ähnlich heißt er. Er bringt mir Essen und Wasser, wenn man ihn denn belästigen darf, sich daran zu erinnern, und von Zeit zu Zeit löst er meine Ketten, sodass ich die Krämpfe ein wenig lockern und meine Wunde waschen kann. Auch habe ich einen eigenen Priester, einen jungen Faulpelz von Schreiber, der sich meine wilden Geschichten anhört und sie in ein Buch schreibt, um uns alle zu verdammen.

Wir reden und reden. Gott weiß, dass wir genug Zeit totzuschlagen haben, bevor der Tod auch zu mir kommt. Nun erfreue ich mich daran, an die schwindelerregende Jagd zu denken, die wir uns geliefert haben. Ich wurde beim kühnsten und ungeheuerlichsten Plan gefangen, der je im Wald entstanden ist. Es war ein Plan, so verzweifelt wie der Tod, doch auch so leicht und übermütig wie der kecke Blick einer Jungfrau. Mit einem einzigen Schlag wollten wir des Sheriffs Eifer löschen und das wenige an gerechtem Zorn entfachen, das noch in Britannien

schlummert. Sicher, wir wollten der Krone eine lange Nase machen, um so vielleicht des Königs Aufmerksamkeit auf unsere arge Not zu lenken, seinen Sheriff in Verlegenheit führen und ihm zeigen, dass seine dummdreisten Soldaten nur zur Zierde taugen – alles auf einen einzigen, mörderischen Schlag. Süß war es und, von meinen lumpigen Schwierigkeiten abgesehen, auch makellos wie eine Blume, bis mit lautem Getöse die Welt um uns herum zusammengebrochen ist.

Die Wahrheit ist, dass ich nicht aufhören kann zu denken, dass nichts davon geschehen wäre, hätten wir gewusst, was uns da so reif in die Hände gefallen ist. Dann wäre auch ich nicht hier mit brennendem Bein und bereit, mich selbst zu töten, sollte der Sheriff es nicht tun. Doch damit schweife ich zu weit ab, gilt es doch weit nähere Felder zu bestellen.

Ach, schaut Euch den Mönch hier an – eingeschlafen mit der Nase im Tintenfass.

»Odo, du Dummkopf! Wach auf! Du döst schon wieder. Es schickt sich nicht, über den letzten Worten eines Sterbenden einzuschlafen. Spitz die Ohren, Priester; nimm die Feder, und sag mir, an was du dich als Letztes erinnern kannst.«

»Tut mir leid, Will«, sagt er. Es tut ihm ständig leid, während er sich den Schlaf aus den verträumten braunen Augen reibt. Und leid sollte es ihm auch tun – leid um sich selbst und all seine trübe Tinte, nicht jedoch um Will.

»Es soll dir nie um Will leidtun, mein Junge«, sage ich zu ihm. »Will tut auch nichts leid.«

Bruder Odo ist mein Schreiber und auf seine einfältige, verschwitzte Art ein recht anständiger Normanne. Er will mir nichts Böses. Ich glaube, er weiß noch nicht einmal, warum man ihn hierher unter die Galgenvögel geschickt hat, um dem Geplapper eines gefährlichen Schurken wie mir zu lauschen. Warum sollte er auch?

Abt Hugo steckt hinter diesem Scherz; er ist es, der all meine Taten niederschreiben lässt. So klar wie das Tageslicht in Dun-

holme ist seine Absicht, auf diese Weise einen Weg zu erspähen, den Rabenkönig zu fassen. Hugo denkt, dass ich im Schatten des Stricks anfangs auf einen Akt der Zauberkunst hoffe, der mich aus dem Verlies befreit. Und dann, so stellt er sich vor, werden im Laufe der Zeit meine Ernüchterung und Enttäuschung so groß sein, dass mir eine Zunge wächst, die nur die Wahrheit spricht und wie ein Vogel nach Freiheit singt.

Und so singe und singe ich nun ... wenn auch nur, um den Henker für eine Weile auf Armeslänge von mir entfernt zu halten. Unser diebischer Abt wird dabei wohl einiges erfahren, was ihm zugute kommt, doch mehr, was er bereut. So wird er sicher viel über den geheimnisvollen Geist des Waldes lernen; doch er wird nichts von mir hören, womit er auch nur eine Fliege fangen könnte. Ich werde ihm nicht den Pfeil liefern, mit dem er den Rabenkönig niederstrecken kann.

»Nun denn«, sage ich, »nimm deine Feder, Bruder Odo. Wir werden noch einmal von vorn beginnen. Woran erinnerst du dich als Letztes?«

Kurz lässt Odo seinen Blick über das Gekritzel huschen, kratzt sich den kahlen Kopf und sagt dann: »Nachdem Thane Aelreds Güter konfisziert worden waren, weil er sich an dem Aufstand beteiligt hatte, war ich fortan auf mich allein gestellt ...«

Odo spricht Englisch auf die seltsam platte Art der Ffreinc. Aber nun ja – ich nehme an, man kann es wohl schon ein Wunder nennen, dass er überhaupt unsere Sprache spricht. Deshalb hat Hugo ihn wohl auch gewählt. Der arme Odo ist ein wahrer Pudding von Mann, zwar jung genug, fromm und ernsthaft, doch auch blass und stets bereit, sich über Krämpfe, Kälte oder Müdigkeit zu beschweren – alles Entschuldigungen, um sich vorzeitig zurückziehen zu können. Tatsächlich ist er auch stets müde, und das scheinbar ohne Grund. Bei ihm sieht es so aus, als wäre es genauso anstrengend, einen tropfenden Federkiel über ein frisches Pergament zu jagen, wie den Kadaver einer Hindin durch den Wald zu schleppen, während einem die Männer des Sheriffs auf den Fersen sind.

Die Heiligen seien meine Zeugen! Wenn das Kratzen mit einer Feder auf Pergament einen Mann derart fordert, wie Odo behauptet, dann sollten wir alle, die Tinte in ein Buch klecksen, als Helden bejubeln. Amen!

Ich bin der Meinung, dass Bruder Odo alsbald ein Rückgrat entwickeln sollte, sonst wird er sein ganzes Leben lang ein kurzsichtiger Schreiberling bleiben, der seine lange ffreincische Nase in das unverdünnte Gekritzeln steckt, das er selbst fabriziert hat. Beim Daumen des heiligen Cuthbert, ich schwöre, dass ich mein Leben lieber in einem Kerkerloch des Barons de Braose beschließen will, als auf ewig einen Tintenfleck auf der Seele zu haben.

Doch wer weiß ... Vielleicht gehört es zu Gottes dunklem Plan, dass Will hier ist, um diesen trägen Jüngling eines Besseren zu belehren. Nun, wir werden alles tun, um ihn zu retten.

»Nachdem Thane Aelreds Güter konfisziert worden waren, weil er sich an dem Aufstand beteiligt hatte, war ich fortan auf mich allein gestellt. Und fast wäre ich gestorben, denn ich hatte nicht viel.«

Das erzähle ich ihm und wiederhole die Worte, um mir ein wenig Zeit zu erkaufen, während ich mein Netz in längst vorbeigeflossene Ströme auswerfe, um noch einen weiteren eindrucksvollen Erinnerungsbrocken für das Festmahl des stolzen Abts herauszufischen. Möge er an den Gräten ersticken! Mit diesem Segen auf der Zunge plappere ich weiter ...

Weitere Titel des Autors:

Der Sohn des Kreuzfahrers

Die Tochter des Pilgers

Der Gast des Kalifen

Der Sohn der grünen Insel

Der König der Raben

Gustav Lübbe Verlag
in der Verlagsgruppe Lübbe

Übersetzung aus dem Englischen
von Rainer Schumacher
Titel der englischen Originalausgabe: „Scarlet“

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2007 by Stephen R. Lawhead

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2008 by
Verlagsgruppe Lübbe GmbH & Co. KG,
Bergisch Gladbach

Textredaktion: Arno Hoven
Kartenzzeichnung: Tina Dreher
Satz: Druck & Grafik Siebel, Lindlar
Gesetzt aus der Goudy
Druck und Einband: Ebner & Spiegel, Ulm

Alle Rechte, auch die der fotomechanischen
und elektronischen Wiedergabe, vorbehalten.

Printed in Germany
ISBN 978-3-7857-2341-8

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.luebbe.de
Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de